



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bosnien und die Bosnier. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nenten Scharfblick, hier scheute sich der Sparsame auch nicht vor Experimenten, die ihm theuer zu stehen kamen. Er hat bereits englische Wirthschaften empfohlen, ja junge Landwirthe, um diese kennen zu lernen, über den Canal geschickt. Ueber seine Maulbeerpflanzungen hat man nach den Freiheitskriegen sehr den Kopf geschüttelt, und doch ist gerade in der Mark die Seidenzucht nicht ohne Vortheil später wieder aufgenommen und dient noch heute einer guten Zahl von kleinen Leuten, namentlich auch Landschullehrern zur lohnenden Nebenbeschäftigung. Aehnlich verhält es sich mit der Bienenpflege, die er als eine lohnende und leichte Nebenbeschäftigung empfahl. Was aber die Schafzucht betrifft, welche im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts mit neuem Eifer aufgenommen wurde, so ist der erste Gedanke von der Veredlung der Schafzucht und ihrer Rentabilität gleichfalls unter Friedrich aufgekommen. Interessant ist es übrigens, daß schon damals die Frage debattirt ward, ob großes Vieh mit langer Wolle nach englischem Verfahren oder anderes mit feiner, ob Kreuzung mit marokkanischem oder spanischem Blute vorzuziehen sei. Nach einem lebhaften Schriftwechsel zwischen einzelnen Ministern entschied man zu Gunsten der spanischen Race, und der König, welcher bereits in Marokko die Erlaubniß zur Ausführung von 600 Stück erwirkt hatte, fügte sich mit der lakonischen Randbemerkung zu dem bezüglichen Bericht: „So können es Spanische Schafe Seint“. Jetzt mochte es ihm im Augenblick an Geld fehlen; denn als nun 200 Stück Kastilianer für über 14,000 Thlr. gekauft werden sollten, vertagte er die Ausführung mit den Worten: „jehunter habe ich nicht Einen Groschen; aber Trinitatis gehet es an, mich daran zu Erinnern“. Ehe die dann wirklich in Andalusien gekauften Merinos ankamen, starb der König.

D. Kasemann.

Bosnien und die Bosnier.

2.

Um das Folgende recht zu verstehen, woraus dann wieder der gegenwärtige Aufstand in der Herzegowina begreiflicher wird, müssen wir das im ersten Kapitel Gesagte noch einmal in der Kürze vor uns haben. Die Bosnier sind Serben wie die Bewohner Serbiens und Montenegros. Sie gehören der Mehrzahl nach der griechisch-katholischen Kirche an, etwa der

dritte Theil von ihnen, meist aus Nachkömmlingen des alten Adels des Landes bestehend und Erbe von dessen Gütern und Privilegien, bekennt sich zum Islam. Dieser muhamedanische Adel drückt mit seinen Privilegien schwer auf die Raja, seine christlichen Stammgenossen, und wird in Folge dessen von diesen ebenso gehaßt wie die Türken, welche in verhältnißmäßig kleiner Zahl im Lande wohnen. Er haßt im Stillen die Türken gleichfalls, weil sie von fremder Herkunft und weil sie von der Regierung begünstigte Plebejer sind, verträgt sich aber in der Regel mit ihnen, weil nur im Verein mit der Regierung die weit zahlreichere und, wie wir hier hinzufügen müssen, von Montenegro und Serbien unterstützte Raja, die zugleich auf Rußland hoffen darf, niedergehalten werden kann, und von deren Niederhaltung die Behauptung seiner Vorrechte abhängt. Dieser Stand der Dinge war in Konstantinopel wohlbekannt, und so legte man den fortwährenden Reibungen zwischen den türkischen Wesiren und Paschas und den „Beratlije“, den privilegierten Adeltigen serbischer Nationalität, aber muhamedanischen Glaubens, und den gelegentlichen Auflehnungen derselben gegen die Regierungsbeamten keine große Bedeutung bei. Man brauchte sich eben gegenseitig, und wie eifersüchtig und gewaltthätig jene serbische Muslime auch ihre Vorrechte den Statthaltern der Pforte gegenüber wahrten, dachten sie bis in die neueste Zeit niemals an eine Losreißung von der Oberherrschaft der Sultane. Sie leisteten im Nothfalle Kriegsdienste, zahlten aber keinerlei Abgaben. Als die Pforte den „Nisami-Dschedid“, die allgemeine Wehrpflicht für ihre muhamedanischen Unterthanen, einführte, und ihnen zumuthete, dazu Rekruten zu stellen, wiesen sie das von sich und widerstanden in nachdrücklichster Weise. Als der Chatti-Scherif von Gülhane verkündet wurde, der die Christen mit den Muslimen bis zu einem gewissen Grade gleichstellen wollte, erschten wie bei allen Alttürken im Reiche auch bei den bosnischen Muhamedanern der Widerstand dagegen als ein Gebot Gottes und zugleich der Selbsterhaltung, und sie setzten sich mit aller Kraft dagegen zur Wehre. Ihre Vertheidigung war erfolgreich, zumal die vom Divan eingesetzten Regenten der Provinz es im Stillen mit der Opposition des Adels hielten. Bestechung that das Uebrige. Zogen die Wesire und Paschas gegen die Insurgenten zu Felde, so ließen sie sich, bisweilen ohne Bezahlung, häufiger für gutes Geld schlagen und meldeten dann nach Stambul, sie könnten nichts ausrichten, was man ihnen wohl oder übel glauben mußte. Kurz, die Beratlije behielten ihre Vorrechte, und für die Christen blieb Alles beim Alten.

Das Jahr 1849 schien in diese Lage der Verhältnisse einen Umschwung bringen zu sollen. Das Gefühl, Serben zu sein und mit den Stammgenossen in Montenegro, Serbien und Kroatien eine nationale Einheit zu bilden, war auch unter dem muhamedanischen Adel wach geworden. Einzelne hatten

mit den Kroaten für deren Freiheit gegenüber den Ungarn gefochten. Der Gedanke, auch daheim die Aufgabe zu haben, sich zu befreien, die Unabhängigkeit von den Türken zu erstreben, regte sich, und als die Pforte nun von Neuem ihre Forderungen wegen der Stellung von Rekruten und der Entrichtung von Abgaben wiederholte, erhoben die Beratljie sofort die Fahne des Aufstandes.

Ein Ferman des Sultans traf in Travnik ein, in welchem der Divan gleiche Besteuerung der Beratljie und der bosnischen Muhamedaner überhaupt mit den Christen forderte. Der Wesir Tahir Pascha berief die Paschas der einzelnen Kreise zu einer Berathung der Sache zu sich. Sie erschienen in Travnik, und es wurde beschlossen, daß ins Künftige auch jeder Muslim, gleichviel, ob Türke oder Serbe, den Porez, den zehnten Theil des Ertrags seiner Felder und Gärten, an die Regierung entrichten solle, die Kaja aber an die Spahija ein Drittel der Getreibeernte und die Hälfte des erbauten Heues und Obstes. Die muhamedanische Welt in der ganzen Provinz war außer sich. Am lebhaftesten äußerte sich die Entrüstung über dieses Verlangen da, wo das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Kroaten und andern Serben durch unmittelbaren Verkehr mit ihnen am ausgebildetsten war, in der Krajna, der Nordwestecke Bosniens, welche auf den Karten gewöhnlich als Türkisch-Kroatien bezeichnet ist. Als der Pascha Wischewitsch von Bihatsch dort den großherrlichen Ferman bekannt machte, erklärten ihm die Muhamedaner, daß sie auf diese Zumuthung nicht eingehen würden, er möge, baten sie, die Vollziehung des Erlasses aufschieben, da sie in Konstantinopel um Abänderung der Maßregel einkommen wollten. Der Pascha aber ließ sich darauf nicht ein, sondern gebot seinen Beamten, in den Capitanaten die Abschätzung der Einnahmen aller Muslime vorzunehmen, und nun brach die Empörung los.

Ein gewisser Ali Keditich aus Buzim, wo das Stammhaus des Ban Jellachich stand, und in dessen Umgegend mehrere den kroatischen Familien verwandte bosnische Adeltge ihre Burgen hatten, war der Führer. Er war im Jahre vorher mit seinem Pascha in Streit gerathen und hatte infolge dessen sehen müssen, wie ihm der Muteselm Arnautowitsch sein Haus niederbrennen und ihm sein Vieh wegnehmen ließ. Er war, was nicht unwichtig scheint, darauf eine Zeit lang als Flüchtling im österreichischen Grenzlande gewesen. Vor dem Schlosse Wranogradscha versammelte er am 6. Juli 1849, einem Freitag, die Muslime seiner Gegend, als sie eben aus der Moschee kamen, hielt eine Anrede an sie, erstieg mit ihnen die Mauern des Schlosses, steckte sein Zeichen auf den Thurm und löste die Kanone. Seine Boten eilten durch die Nachbarschaft, forderten alle Muhamedaner auf, sich mit ihm zu vereinigen, und drohte den Säumigen mit Niederbrennung ihrer

Häuser. Der Aufruf zum Kriege gegen die Pforte hatte in der Krajna und Pohawina Erfolg. Auf verschiedenen Punkten des Paschaliks sammelten sich Insurgentenhaufen, und Einzelne zogen aus andern Theilen Bosniens zu Hülfe. Die Burgen der Uga wurden die Mittelpunkte des Aufstandes. Die muhamedanischen Grundbesitzer traten in ihnen zusammen und verpflichteten sich eidlich zu gemeinsamem Handeln. Die Christen wurden von Ali Keditſch als Brüder und Freunde begrüßt und ermahnt, sich ruhig zu verhalten, auch ihr hartes Loos solle durch ihn und seine Genossen gebessert werden. Sie blieben ruhig, hatten aber in der Folge von den Türken ebenso viel und hier und da noch mehr zu leiden als ihre dem Islam angehörigen Stammgenossen.

Inzwischen wuchs der Anhang dieses Insurgentenführers, neben dem sich bald noch zwei andere, Mehemed Paſcha von Tuſla und der Kadi Kapitiſch von Wranogratiſcha geltend machten. Mehrere tauſend Mann ſtark rückten die Aufständiſchen nach Bihaſch, der Hauptſtadt des Paſchaliks, vor und belagerten den dortigen Paſcha in ſeinem Konak. Vergebens ſchickte dieſer Boten über Boten an den Weſir nach Travnik, umſonſt beſah dieſer dem Paſcha von Serajewo, ein Heer zu ſammeln, und gegen die Inſurgenten zu ziehen. Die Anarchie wurde von Tage zu Tage größer und erſchien wegen der damaligen Lage der Verhältniſſe in der Moldau und Walachei bedrohlicher wie je vorher ein Aufſtand in dieſen Gegenden erſchienen war. So ſandte denn der Divan den beſten General, den die Türkei damals beſaß, Omer Paſcha, zur Niederwerfung deſſelben mit regulären Truppen nach Bosnien. Deſſen Erſcheinen veränderte die Situation erheblich. Die Inſurrection, der anfänglich zum Theil perſönliche Motive, die Rachbegierde Keditſch's wegen der gegen ihn von den türkiſchen Beamten verübten Gewaltthätigkeiten und wohl nur nebenher dunkle Gedanken dieſes Führers, ſich und die Serben Bosniens der Herrſchaft der Oſmanli ganz zu entziehen, dann nur das Beſtreben des muſlimiſchen Adels, ſeine Vorrechte zu wahren und die theilweiſe Gleichſtellung mit der Raja wie früher abzuwehren, zu Grunde lagen, nahm eine völlig neue Geſtalt an. Sie hatte, wie es ſcheint, Anfangs keinen beſtimmten Plan und keinen Leiter, der mit ganz Bosnien mit Einſchluß der Herzegowina rechnete. Jetzt gewann ſie dieſen Plan und dieſen Leiter. Die Sendung Omer Paſchas zeigte, daß die Pforte mit ihrer Forderung Ernst zu machen gewillt ſei. Er war ein guter General, und er war kein geborner Muſlim, kein Türke, er ſah nicht durch die Finger, ließ ſich nicht für Geld ſchlagen und meinte es mit der Gleichſtellung der Chriſten, ſoweit der Divan ſie beabſichtigte, aufrichtig.

Omer Paſcha war ein Serbe aus dem Grenzlande. Er hatte urſprünglich in der öſterreichiſchen Armee gedient. Ein Proceß, der ungerechter Weiſe gegen ſeine Familie entſchieden wurde, empörte ſein Gerechtigkeitsgefühl der

Art, daß der junge Latas — so hieß er bis dahin — den Militärdienst aufgab und nach der Türkei ging, wo er zum Islam übertrat, und seine Talente ihn im Heere rasch von Stufe zu Stufe emporsteigen ließen, bis er 1848 die Würde eines Muschir (Marschall) erreicht hatte und als Seraskier von Rumelien Oberbefehlshaber sämtlicher Truppen in der europäischen Türkei war. Er stand im kräftigsten Mannesalter, besaß gute militärische Kenntnisse, sprach und schrieb außer seiner Muttersprache Deutsch, Türkisch, Französisch und Russisch und hatte auch Kenntnisse in der abendländischen Literatur. Er besaß ferner nur eine Frau, die Tochter eines deutschen Protestanten in Bukarescht, und lebte in seinem Hause nicht wie die Türken, sondern wie seine wohlhabenderen serbischen Landsleute — lauter Dinge, die ihn den orthodoxen Türken nicht als einen der Ihrigen und kezerischer Ansichten verdächtig erscheinen ließen.

Selbstverständlich nahm es daher die conservative Partei unter den Türken nicht gut auf, daß der Divan ihn nach Bosnien sandte. Ein Halbtürke sollte echte Muslime zu Paaren treiben — das war beinahe ein Greuel. Der Halbtürke war ein energischer und geschickter Soldat, und er mußte über kurz oder lang siegen — das war eine Gefahr. Die Bosnier dachten ebenso, sie erhoben sich fast allenthalben, jetzt nicht sowohl gegen ihre unmittelbaren Gewalthaber, den Westir und die Paschas, als gegen den halb ungläubigen Divan selbst. Ihr Feldgeschrei war: „Der Islam ist in Gefahr! Auf, um ihn zu vertheidigen!“ „Wenn der Padischa und sein Divan Dschauri geworden sind,“ sagte ein bosnischer Muslim in dieser Zeit zu einem Reisenden, „so ziemt es uns, den Islam gegen ihre Angriffe zu beschützen; und selig wird, wer für seinen „Din“ (Glauben) stirbt“, und es ist möglich, daß dies hier aufrichtig gemeint war, aber wahrscheinlich, daß die Mehrzahl der Aufständischen viel weniger an den Islam, als an die Erhaltung ihrer Privilegien und an die stärkere Bedrohung derselben durch Dimer Paschas Talent und Gesinnung dachten, als die Insurrection jetzt allgemeiner wurde. Die Hodschas und die Derwische fanatisirten indeß, wie immer bei solchen Gelegenheiten die Massen, und diese fochten dann mit Muth und Ausdauer für den Propheten und sein Gebot. Die Bewegung hatte auch jetzt noch kein Haupt, das sichtbar in der ganzen Provinz den Kampf leitete, aber es zeigte sich nunmehr, daß sie auf einem bestimmten Plane beruhte, und daß dabei Ziele verfolgt wurden, die über eine bloße Sicherstellung der Gerechtfame des bosnischen Adels hinausgingen. Ali Reditsch leitete zwar die Insurrection in der Krajna und machte hierdurch viel von sich reden, aber niemand, der ihn kannte, traute ihm den weiten Blick und die Klugheit zu, einen großen Plan entworfen zu haben. Wer aber war der unsichtbare oberste Führer? Gegen das Ende des Jahres 1850 wurden die nach dieser Richtung gehenden Muth-

maßungen zur Gewißheit, indem man an verschiedenen gründlichen Combinationen erkannte, daß die Fäden des Aufstandes sich in den Händen Ali Paschas, einer der obersten Beamten der Pforte in der Herzegowina, befanden.

Ali Pascha von Stolatsch, ein kluger, alter Herr von ungewöhnlicher Umsicht, Erfahrung und Thatkraft, war zu der Ueberzeugung gelangt, daß weder der Koran und die heilige Fahne des Propheten, noch die vom Abendland empfohlenen und vom Divan angenommenen Reformen den Zerfall des Osmanenreichs auf die Dauer zu verhüten vermöchten. Er sah an seinen Landsleuten in Serbien, daß man mit Entschiedenheit und Ausdauer der Pforte Alles abtrotzen könne. Als daher die alttürkische Partei im ganzen Reiche sich der bosnischen Muslime annahm, mußte er die Umstände zu benutzen und sich rasch sehr wesentlichen Einfluß bei den Aufständischen zu verschaffen. Er trat dabei zunächst nicht offen auf deren Seite und verrieth auch sonst seine Absichten nicht. Er erhielt in seinem Paschalik die Ruhe aufrecht und bot sogar dem Divan militärische Hülfe und Unterstützung mit Geldmitteln an, wodurch er sich in Stambul so großes Vertrauen erwarb, daß er nach der Ernennung Hafis Paschas, des bisherigen Wesirs der Herzegowina, auf dessen Posten berufen wurde. In dieser Stellung spielte er seine Rolle mit Meisterschaft. Bekannt als ein toleranter Mann, sicherte er sich einerseits einen bedeutenden Einfluß auf die hier sehr zahlreiche Kaja, was noch keinem türkischen Machthaber gelungen war, andrerseits aber erfreute er sich auch des Vertrauens der Alttürken und ihrer Schützlinge in Bosnien. Ali Keditich, der Kadi Kapitsch und Mehemed Pascha von Tuzla, die Führer der Aufständischen in der Krajna und Pohawina, waren als Werkzeuge zur Anbahnung seiner Pläne sehr wohl zu brauchen, aber sie wurden, wie es scheint, lange Zeit von ihm nur benutzt, ohne daß ihnen mitgetheilt wurde oder sie selbst dahinter kamen, daß Ali Stoltshewitsch wichtigere Zwecke verfolgte als die, welche er ihnen merken ließ. Ali Pascha hatte in Betreff dieser Zwecke damals nur einen Vertrauten, seinen Sohn Nasiz Pascha. Aber dessen später entdeckte Correspondenz verbreitete ziemlich helles Licht über die Absichten Ali's. Sie bestanden in nichts Geringerem als in der Gestaltung Bosniens und der Herzegowina zu einem von der Pforte unabhängigen Reiche unter der Herrschaft der Alttürken. Ob dabei auch an gewisse Zugeständnisse für die christliche Bevölkerung gedacht wurde, erhellt aus den über diese Pläne vorliegenden Berichten nicht. War dieß nicht der Fall, so war das ganze Gebäude der Gedanken Ali's auf die Dauer unhaltbar. Darin aber hatte er in seinen Berechnungen Recht, daß die Pforte nicht im Stande war, immer neue Armeen in die bosnischen Thäler zu schicken, und daß sie ebenso wenig die nöthigen Geldmittel besaß, um einen Krieg, der bei der gebirgigen Natur Bosniens

voraussichtlich sich in die Länge ziehen mußte, mehrere Jahre aushalten zu können. Auch das war ein geschicktes Manöver, daß er es so einzurichten verstand, daß die Revolution verschiedene Mittelpunkte gewann, mit andern Worten, daß gleichzeitig an mehreren Punkten Insurgentenhäufen sich sammelten und Posto faßten, da auf diese Weise Hoffnung war, Omer Paschas Armee zu theilen und in einzelnen Corps zu vernichten. Aber der Serasquier war der bessere Feldherr: er wußte die Aufständischen in die Pohawina zu locken, wo er sie aufs Haupt schlug. Indes war damit wenig gewonnen; denn schon drei Monate nachher brach der Aufstand im Norden von neuem aus, indem Omer Pascha sich dem Westen zugewendet hatte.

Hier glaubte sich im Spätherbst Ali Pascha dem Gelingen seiner Pläne so nahe, daß er, wenn auch immer noch unter der Decke spielend, dadurch etwas deutlicher hervortrat, daß er nun auch sein Wesirlik aufstehen ließ. Mostar, die Hauptstadt der Herzegowina und die Residenz Ali's behauptete sich den ganzen Winter hindurch gegen Omer's Unterbefehlshaber, den polnischen Renegaten Muhamed Skanderbeg, (früher Graf Schelinski) und fiel erst im Februar 1851, als der Muschir selbst auf dem Wege nach der Herzegowina war, um hier Ordnung und Ruhe zu schaffen und sich den Rücken frei zu machen für einen Zug nach der Krajna, wo Anzeichen eines neuen Aufstandes zu bemerken waren. Sein Kaimakam Skanderbeg hatte jedoch schon vor dem Eintreffen Omer's Mostar endlich eingenommen und Ali Pascha in dieser Falle zum Gefangnen gemacht. Letzterer ließ dieß gelassen geschehen; denn bestimmte Beweise für seine Schuld lagen nicht vor, überdieß aber durfte er sich, wenn er zur Aburtheilung nach Stambul gebracht wurde, der Protection der dortigen alttürkisch gesinnten Theologen und Juristen für sicher halten, sodaß nicht zu fürchten stand, es werde ihm an den Hals gehen. Einstweilen wurde er jedoch abgesetzt, und einige Wochen darauf hörte man, daß er gestorben sei — wie, woran, wußte man nicht. Die Herzegowina aber wurde durch einen großherrlichen Ferman mit Bosnien zu einem einzigen Wesirlik verbunden.

Während nun Omer Pascha nach dem Südwesten eilte, und dort die Ruhe für einige Zeit wieder herstellte, machten die Insurgenten unter Ali Kreditsch und dem Rudi Kapitsch wieder Fortschritte in der Krajna und gewannen eine starke Stellung am Flusse Urvas, durch die sie zu Herren des ganzen nördlichen Bosnien wurden. Omer Pascha hatte die Absicht, von der Herzegowina aus an der Grenze Dalmatiens hinaufzuziehen, über das Schatorgebirge in die Krajna vorzudringen und den dort stehenden Aufständischen in den Rücken zu fallen. Diese erriethen jedoch seine Gedanken und besetzten die wenigen gangbaren Pässe zwischen den genannten beiden Landestheilen so, daß die Krajna nunmehr vom Süden und Westen her

nicht mehr angegriffen werden konnte. Omer Pascha mußte sich in Folge dessen von Livno nach Osten wenden, um die Linie am Urbas zu nehmen.

Ali Kreditsch war jetzt das erklärte Haupt der Insurrection und trat nun auch in dieser Eigenschaft auf. Er setzte in der Krajna Behörden ab und ein und erließ ein zweites Aufgebot zur Stellung von Streichern für die bosnische Freiheit, die er jetzt deutlich als Ziel des Kampfes bezeichnete, wenn er in Banjaluka in einer Ansprache an seine Truppen sagte, „sie möchten sich auf einen Kampf vorbereiten, wie ihn Bosnien noch nicht gesehen; denn er werde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis sein Volk von der Tyrannei des Dschaur-Sultans befreit sei.“ Es war das erste Mal, daß ein Führer öffentlich dieß als letztes Ziel des Aufstandes aussprach, und es wurde von den Schaaren der Insurgenten nicht nur ohne Widerspruch angehört, sondern sie nahmen diese Verkündigung sogar mit der höchsten Begeisterung auf. „Die Bosna soll frei werden“, riefen sie, „und wenn darüber auch der letzte Mann von uns zu Grunde geht.“ Allein ihre Leistungen entsprachen ihren tapfern Worten nicht. Allerdings waren sie muthige Kämpfer, aber die Kriegskunst ihrer Führer konnte sich der des Muschirs gegenüber nicht im Felde halten. Am 18. März war dieser mit ungefähr 7000 Mann regulären Soldaten bei Jaiza, dem Schlüssel zu der Linie am Urbas, angelangt. Sein Unterbefehlshaber Derwisch Pascha schlug bei dem Dorfe Gül Haffar einen starken Haufen von Insurgenten, und am 22. erstürmte der Seraskier selbst die Position von Jaiza, worauf die Aufständischen die Stellung am Urbas räumen mußten. Bald nachher wurde auch Banjaluka eingenommen. In der eigentlichen Krajna hielten sich die Insurgenten noch einige Wochen, aber zuletzt siegte Omer Pascha auch hier über alle Hindernisse, und der Widerstand hatte ein Ende.

Trotzdem hatte der Muschir noch geraume Zeit eine ziemlich schwierige Stellung. Da er in den eroberten Positionen keine starken Besatzungen zurücklassen konnte, war er nie sicher, daß der Aufstand nicht hinter seinem Rücken wieder aufbrannte; denn so lange die Pforte auf der Bahn der oben bezeichneten Reformen blieb, hatte sie an den bosnischen Muslimen stets entschiedene und kampfbereite Gegner, die jeder Ablenkung der Truppenmacht des Sultans nach andern Gegenden hin zu benutzen entschlossen waren. So war es ja fast in allen Provinzen des Reiches, und so ist es noch heute. Sie werden beinahe durchgehends nur durch die Gewalt zusammengehalten, und nicht bloß die Christen, sondern auch die Muhamedaner streben, wenn man von Kleinasien absteht, nach Unabhängigkeit von Konstantinopel. Solche Zustände erfordern aber eine starke Armee, und deren Erhaltung und Verwendung verlangt wieder unerschwingliche Geldsummen.

Die Raja hat sich bei diesem Aufstande nicht betheiligt. Dennoch thaten

diejenigen Unrecht, welche sie deshalb für ein bedeutungsloses Element in der Bevölkerung hielten. Sie konnte, sich selbst überlassen, keine große Rolle spielen, und sie that wohl, sich dem Aufstande der Muslime nicht anzuschließen, wozu sie nicht aufgefordert war, und wodurch sie ihre Lage auch nicht gebessert hätte. Die Raja Bosnens ist ein vorgeschobener Posten Rußlands, mit dem sie der Religion nach verwandt ist, und welches schon seit den ersten Jahrzehnten unseres Seculums hier einen moralischen Einfluß übt, der von England umsonst bekämpft wird. Sie hat ferner in Montenegro und Serbien stille Bundesgenossen, die nur auf den Augenblick warten, wo es ihnen erlaubt sein wird, gegen die Türken loszubrechen, und die magharische Mißgunst und Furcht vor einem Zusammenfließen der getrennten Südslaven in eine Einheit oder einen Bund vermuthlich nicht für immer davon abhalten wird.

Die Christen verhielten sich während des Aufstandes ruhig und gleichgültig, sie hatten begreiflicherweise keine Sympathien für die Insurgenten, die nicht für sie, sondern für sich, für ihre Privilegien, gegen die Reform kämpften, aber sie hatten auch keine Ursache, den Sieg der Pforte zu wünschen; denn die Reform kam fast nur dieser, nicht ihnen zu Gute, sie beschwerte nur den Adel, half aber der Christlichen Raja nur wenig von ihrer Last. Sie wußten endlich, daß ihre Stunde noch nicht geschlagen hatte. Dmer Pascha sah dieß ein. Er war von Anfang an bemüht, der Raja einige Erleichterung zu verschaffen und sie wenigstens von aller Parteinahme gegen die Regierung abzuhalten. Dies gelang ihm leicht, und er hätte wohl im Nothfalle, d. h. wenn die Insurgenten im Begriffe gewesen wären, die Oberhand zu behalten und die Herrschaft über das Land uneingeschränkt durch die Pforte zu gewinnen, auf Hülfstruppen aus den Reihen der Christen rechnen können, da eine solche Wendung der Dinge für die letzteren gefährlicher gewesen wäre, als die Herrschaft der Pforte, die wenigstens Einiges that, um den auf der Raja lastenden Druck zu erleichtern, und zu ernstern Reformen zu schreiten von außen gedrängt werden konnte.

Allerdings wurden, als diese Frage unter den intelligenteren bosnischen Christen discutirt wurde, auch eine andere Meinung laut. Mehrere Stimmen hoben hervor, daß ein entschiedener Sieg der Aufständischen und eine Losreißung des Landes von der Pforte die Sieger in die Hände der Raja liefern müsse, die, an Zahl doppelt so stark als sie, in nicht langer Zeit die Oberhand erlangen würde, wenn die Regierung die bosnischen Muhamedaner nicht mehr beschützen könnte. Aber die Mehrzahl sprach sich gegen diese Ansicht aus und war der Meinung, daß man es vor der Hand auf die Gefahr hin, die alte Doppeltyrannie von Adel und Regierung fortzutragen zu müssen, mit der Pforte halten müsse, denn „die Tage derselben seien doch gezählt,

und der Streich müsse erst geführt werden, wenn man des Gelingens völlig sicher sei.“

Dieses Raisonnement drang durch, und im Ganzen ist bis jetzt darnach gehandelt worden. Einige kleinere Aufstände abgerechnet, ist Bosnien bis jetzt ruhig geblieben. Weder die Raja noch die bosnischen Muslime sind seitdem in Masse wieder gegen die Pforte aufzutreten, obwohl die Zustände seit 1851 nicht besser geworden sind und der alte Druck, der auf den Christen lastet, die alte Rechtlosigkeit in allem Wesentlichen fortbauerte, bis diese Verhältnisse die gegenwärtige Insurrection in der Herzegowina veranlaßten. Glaubten die Führer, daß jetzt die Stunde geschlagen habe, den Streich zu thun? Waren sie dessen sicher? Vielleicht von Belgrad oder Cetinje her? Wir wissen es jetzt, sind nicht mehr geneigt, den Ausbruch nur für eine Regung der Ungebuld über Schwererträgliches zu halten, und glauben mit Bestimmtheit, daß in nicht ferner Zeit die Geschichte nicht bloß der Herzegowina, sondern ganz Bosniens eine Wendung nehmen werden, welche dem Lande die Selbstständigkeit bringt. Nur mit dieser ist ihm gedient; denn nur mit dieser kann der christlichen Mehrheit aus ihrer Noth und zu ihrem Rechte geholfen werden. Alle Reformen der Pforte sind im besten Falle bloße Abschlagszahlungen und wenig bedeutende Linderungen des Looses der Christen, und sie sind bis jetzt nie ehrlich und gewissenhaft ausgeführt worden. Vollkommen gleiche Stellung der Raja mit den Muslimen und Befreiung der ersteren von den Frohnden und Abgaben, die sie schwerer als Plantagenklaven in Anspruch nehmen, ist nicht möglich, ohne die Raja zu bewaffnen und würde die wenig an Thätigkeit gewöhnten Herren derselben ruiniren, was eine muhamedanische Regierung nicht wollen kann. Ein selbstständiges Bosnien, welches bei dem Verhältniß der Zahl der Christen zu derjenigen der Muslime selbstverständlich ein von Christen regiertes sein würde, brauchte in dem Maße nicht auf die Nachkommen der Renegaten des fünfzehnten Jahrhunderts Rücksicht zu nehmen. Sie müßten, in ihren Rechten zum Besten des Ganzen beschränkt, ihrer Vorrechte entkleidet, arbeiten lernen wie ihre Volksgenossen, oder zu Grunde gehen, oder aber sich entschließen, auszuwandern, wie die Türken aus Griechenland und Serbien und die Tartaren aus der Krim und Massen von Tscherkessen aus dem Kaukasus ausgewandert sind. Die Türkei hat in Asien noch ungeheure Strecken, wo sie diese biedern Turbanträger mit Vortheil ansiedeln könnte.

Auch ein von diesem Element gesäubertes Bosnien würde in den ersten Jahren seines Bestehens kein Musterstaat sein. Es würde uns durch seine Entwicklung vermuthlich so wenig erfreuen, ja aller Wahrscheinlichkeit nach noch weniger als Griechenland, Serbien und Rumänien. Es würde wie diese Ländchen ein Spielball der Intriguen der kleinen Nachbarstaaten und der im

Orient rivalisirenden Großmächte sein. Wir würden es von Factionen im Innern zerrissen, wir würden es von recht gemeinem Egoismus einzelner Streber bewegt und wir würden es wie alle diese aus der Barbarei zur Halbbarbarei emporgekommenen Gemeinwesen bisweilen sich dunkelhaft gebenden sehen. Aber aller Anfang ist schwer, und trotz aller unerfreulichen Erwartungen von der nächsten Zukunft dieses Volkes nach seiner einstigen Befreiung wollen wir doch hoffen, daß dieselbe bald erfolge; denn diese Zukunft wird auf alle Fälle eine bessere, eine menschenwürdigere sein als die maßlos elende Gegenwart.

Die nordamerikanischen Präsidentschafts-Candidaten.

In unserm letzten, in diesen Blättern mitgetheilten Aufsätze über den „Ausruf der amerikanischen Reformfreunde“ erklärten wir, daß unter den Republikanern James G. Blaine und unter den Demokraten Samuel J. Tilden die meiste Aussicht hätten, als Candidaten für das Präsidentschaftsamt der Vereinigten Staaten aufgestellt zu werden. Dies ist denn auch unterdessen, was Tilden anbetrifft, vollkommen bestätigt worden; auch Blaine würde die Nomination der republikanischen Partei erlangt haben, wenn nicht, was wir als kein Unglück für die Union betrachten, der „blinde Eifer“ von Blaine's eigenen Freunden dies verhindert hätte. Nachdem nun aber die genannten beiden großen Parteien in den Vereinigten Staaten in ihren Nationalconventionen in Cincinnati (am 14. Juni) und in St. Louis (am 27. Juni) das entscheidende Wort gesprochen haben, ist es möglich geworden, die Stellung, welche diese Parteien in dem diesjährigen Wahlkampfe einnehmen, und die Chancen ihrer resp. Präsidentschaftscandidaten, etwas näher zu kennzeichnen.

Die hervorragendsten Candidaten der republikanischen Partei waren: James G. Blaine aus Maine, Benjamin H. Bristow aus Kentucky, Oliver P. Morton aus Indiana und Roscoe Conkling aus New-York, in zweiter Linie waren empfohlen: Gouverneur Rutherford B. Hayes aus Ohio, General-Postmeister Jewell aus Connecticut und Gouverneur John F. Hartranft aus Pennsylvanien. Bei der ersten Abstimmung auf der Nationalconvention zu Cincinnati war das Stimmenverhältniß der einzelnen Präsidentschaftscandidaten folgendes: Blaine erhielt 291, Morton 125, Bristow 113, Conkling 93, Hayes 65, Hartranft 58 und Jewell 11 Stimmen. Das